

Hausarbeit
im Rahmen der Diplomprüfung:
Postmoderne Soziale Arbeit

HOCHSCHULE VECHTA
Institut für Soziale Arbeit, Angewandte Psychologie und
Sportwissenschaft (ISPS)

Hausarbeit

Postmoderne Soziale Arbeit

Dennis Hohmann

8. Fachsemester

Dipl. Erziehungswissenschaft

SS 2007

Bearbeitungszeitraum: 25.06. – 16.07.2007

Erstprüfer: Prof. Dr. rer. pol. Klaus-Dieter Scheer

Zweitprüfer: Dipl. Päd., Dipl. Soz.-Päd. Detlev Lindau-Bank

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Konstruktivismus und Systemtheorie	4
2.1	Konstruktivistisches Denken in der Soziale Arbeit	4
2.2	Grundlagen der Systemtheorie	7
2.3	Die Ambivalenz und die Wahrnehmung	8
3	Postmoderne	10
3.1	Die postmoderne Philosophie	10
3.1.1	Der Wandel im Wissenschaftsverständnis	12
3.1.2	Funktionale Differenzierung in der Moderne	13
3.1.2.1	Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Soziale Arbeit	14
3.1.2.2	Soziale Arbeit als Funktionssystem	16
3.2	Die Methode der Ambivalenzreflexion als postmoderne Wissenschaft	17
3.2.1	Erkenntnistheoretische Ebene	19
3.2.2	Die institutionalisierte Hilfe moderner Gesellschaften	20
3.2.3	Handlungstheoretische Ebene	23
4	Postmoderne Soziale Arbeit	25
4.1	Positionsbestimmung der postmodernen Sozialen Arbeit	25
4.2	Identität über Funktionsbestimmung	25
4.3	Der Theorie-Praxis Zirkel	26
4.4	Identität über postmoderne nicht-Eindeutigkeit – Die Postmoderne Pro- fession - ohne Eigenschaften	27
5	Konsequenzen für die Soziale Arbeit	29
6	Fazit	30

1 Einleitung

In der vorliegenden Hausarbeit soll dargestellt werden, was eine postmoderne Haltung in der Sozialen Arbeit bedeutet und warum sie verbunden mit einer konstruktivistischen Perspektive scheint. Stellt sich die Soziale Arbeit dar als eine spezifisch postmoderne Profession (**kleve02**, Umschlag) dar oder sind konstruktivistische Grundlagen „entschieden als verantwortungslos zurückzuweisen“ (ENGELKE, zit. nach KLEVE 2007, S. 56), wie Ernst ENGELKE meint. Diese Frage kann von mir in diesem Rahmen nicht beantwortet werden, kann aber aus Ausgangsfrage dienen, um sich dieser Theoriekonzeption anzunähern.

In der folgenden Ausarbeitung als Darstellung des Konzeptes einer postmodernen Geisteshaltung der Sozialen Arbeit in Disziplin und Profession, wie sie vor allem in den Beiträgen von Heiko KLEVE (1996, 1999, 2003, 2007) dargestellt wird, der über die letzten zehn Jahre in zahlreichen Veröffentlichungen dieses Konzept entwickelt hat. Kleve zeigt in einer konstruktivistischen Denkform, besonders in seiner Grundlagenchrift „Postmoderne Sozialarbeit“ (1999), dass die soziale Arbeit auf den drei Ebenen der Theorie, der Praxis und der Geschichte als strukturell ambivalent beschrieben werden kann. Die These der Ambivalenz bildet mithin seinen Ausgangspunkt.

Ausgehend von der alltäglichen Erfahrung moderner Ambivalenzen, mithilfe der konstruktivistischen Theorie LUHMANNs, die sich selber auf Ambivalenz gründet und sich als Beobachtungskonzept für Paradoxien versteht, stellt KLEVE in der Theorie wie in der Praxis der Sozialen Arbeit diese Ambivalenzen heraus und verbindet sie in der historischen Bestimmung von Sozialer Arbeit als gesellschaftlichen Funktionssystem.

Die Betrachtung von Paradoxien, Widersprüchen und ambivalenten Situationen findet sich im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften auch in der postmodernen Gemüts- und Geisteshaltung im Sinne von LYOTARD, BAUMANN oder ECO wieder, die die Allgegenwärtigkeit von Widersprüchlichem und Mehrdeutigem feststellen und zu Akzeptanz und kreativem Umgang damit auffordern.

In der Verbindung dieser postmodernen Geisteshaltung, die nach Lyotard ihre wissenschaftliche Legitimation in der Paralogie (vgl. KLEVE 2003, S. 85), der para-

logischen Ordnung von Wissen findet, mit den Ergebnissen einer konstruktivistisch-systemtheoretischen Analyse, die Ambivalenzen in der Sozialen Arbeit sichtbar machen können, liegt der konstruktivistische Zirkel, innerhalb dessen sich die Arbeit Kleves bewegt.

Ausgehend von einer theoretisch konstatierten Ambivalenz der Wirklichkeit durch den „radikalen Konstruktivismus“, ergibt sich über eine Postmoderne Geisteshaltung eine Möglichkeit mit den Ambivalenzen umzugehen. Gleichzeitig zeigt sich dabei, dass die postmoderne Denkweise der Sozialen Arbeit notwendigerweise aufgrund ihrer Geschichte und praktischen Arbeit schon immer inne gewohnt hat, nur nicht als solche benannt wurde. Das führe immer wieder zu Problemen mit den nach Einheitlichkeit und Homogenität strebenden, modern denkenden Systemen (wie z.B. der Politik). Die Sensibilität für Widersprüche, die der postmodernen Haltung entspringt, führt dagegen wiederum zu einer Anerkennung der konstruktivistischen Theorie und einer verstärkten Suche nach Ambivalenz.

„Unausweichlich konfrontiert uns erst die postmoderne Vielfältigkeit von Werten, Normen Lebenseinstellungen oder -welten mit der selbstreferentiellen Konstruktion der persönlichen und sozialen Wirklichkeiten.“

(KLEVE 1996, S. 15)

Nachdem KLEVE die konstruktivistische Erkenntnistheorie für eine Rekonstruktion der praktischen Sozialen Arbeit (vgl. KLEVE 1996, S. 19) angewendet hat, weitet er den Focus (1999) und fasst Profession und Disziplin als komplementäre Elemente eines gesellschaftlichen Systems der Sozialen Arbeit auf und zeigt strukturelle Ambivalenzen in den historischen Prozessen der Moderne auf, die zur Herausbildung der professionalisierten Sozialen Arbeit geführt haben und deren Verbundenheit mit Ambivalenzen auf der praktischen und sozialtheoretischen Ebene.

Damit wird das System der Sozialen Arbeit als ein, gleichwohl zweiseitiges, gesellschaftliches Funktionssystem dargestellt, dass im Gegensatz zu anderen Systemen seine Funktion in der Bearbeitung von Problemen findet, die von den anderen Systemen der Gesellschaft produziert und in ihre Umwelt ausgelagert werden, wo die Soziale Arbeit sie aufgreift (vgl. KLEVE 2003, S. 104). Diesem System gibt KLEVE von Methodischer Seite die Dekonstruktion und die Ambivalenzreflexion an die Hand, und bildet daraus die postmoderne Sozialarbeit, die in der Lage ist, selbstreflexiv, plural und ambivalent mit der Realität umzugehen.

Damit steht eine in sich geschlossene Theorie dessen zur Verfügung, was Soziale Arbeit, deren Praxis nicht ohne Theorie und deren Theorie nicht ohne Bezug

auf die Praxis auskommen, zu einer speziellen und damit „professionellen Profession“ macht, indem er die Ganzheitlichkeit, die Multiperspektivität, allgemein: die Entspezialisierung, den Generalismus Sozialer Arbeit als ihre Spezialisierung umdeutet (vgl. KLEVE 2003, S. 100). Dabei folgt er der Forderung HOLLSTEIN-BRINKMANNs nach einer Handlungstheorie Sozialer Arbeit, die zugleich mit konkreten Handlungszusammenhängen operiert und systemische Elemente (Funktion und Struktur) mit verstehenden Ansätzen verbindet (vgl. KLEVE 1996, S. 150f.).

Aus dieser neuen Betrachtungsform ergeben sich Kleve je nach Fragestellung und Schwerpunkt unterschiedlichste Schlußfolgerungen für die Soziale Arbeit.

Ich werden im Folgenden zunächst skizzenhaft die Grundassagen der sogenannten radikal-konstruktivistischen Theorien skizzieren, um von dort aus eine Parallele zu der postmodernen Geisteshaltung herzustellen, wie sie bei Lyotard beschrieben wird, nämlich bei der Ambivalenz, die in beiden Konzepten eine zentrale Stellung einnimmt und die im Weiteren Verlauf der Darstellung gewissermaßen zum Angelpunkt der Konstruktion werden wird. Deshalb eignet sich Ambivalenz genauso, um anhand dessen in das konstruktivistische Denken einzuführen, wobei ich die präzisen Herleitungen von Kleve (zum Konstruktivismus siehe 1996, zur Systemtheorie nach Luhmann siehe 1999, 2003) und vielen anderen hier nur gewissermaßen als definatorische Essenz zugrunde legen kann.

2 Konstruktivismus und Systemtheorie

Den methodologischen Ausgangspunkt für die Theorie postmoderner Sozialer Arbeit bildet ein zirkuläres Konstrukt aus Bezügen zwischen der Systemtheorie nach LUHMANN, der postmodernen Denkfigur LYOTARDS und der Analyse der Sozialen Arbeit in Disziplin und Praxis, in das sich nicht ganz ohne Vorwissen einsteigen lässt.

Als Grundlegung sollen zunächst die Grundaussagen des radikalen Konstruktivismus genannt werden, die eine Basis für das Verständnis der Systemtheorie nach LUHMANN bilden. Die Ähnlichkeit der systemtheoretischen Akzeptanz von Ambivalenz mit der postmodernen Geisteshaltung soll daran anschließend deutlich werden.

2.1 Konstruktivistisches Denken in der Soziale Arbeit

Wenn im Folgenden von Konstruktivismus die Rede ist, dann soll damit in erster Linie ein allgemeines, in sich wiederum sehr heterogenes Feld der Epistemologie bezeichnet werden, deren theoretischer Schnittpunkt vor allem in der Konzentration auf den Beobachter selbst liegt (vgl. PÖRKSEN 2001, S. 14) und zurück geht auf Heinz VON FOERSTER, Humberto MATURANA, Francisco VARELA, Ernst VON GLASERSFELD, Paul WATZLAWICK, u.a. (vgl. PÖRKSEN 2001), die auf verschiedenste konstruktivistische Vorläufer verweisen, z.B. HUME, KANT und NIETZSCHE (Philosophie), METZGER, KÖHLER, PIAGET, NEISSER und DÖRNER (Psychologie), SIMMEL, SCHÜTZ, MEAD, GOFFMAN, BERGER und LUCKMANN (Soziologie).

Als Konstruktivismus wird in Anlehnung an BARDMANN, KERSTING und VOGEL (2002, „Konstruktivismus“ - Entwurf für einen Lexikoneintrag) eine Erkenntnistheorie verstanden, die vom Erkennenden als Beobachter ausgeht, der nicht mit der Wirklichkeit an sich umgeht, sondern nur seine eigenen Wahrnehmungen und Konstruktionen für Erkenntnis- und Wahrnehmungsprozesse zur Verfügung hat, sich also nur in seiner individuellen Erfahrungswirklichkeit sehen kann. In der Konzentration auf den Vorgang der Erkenntnis und dessen Auswirkungen geht es weniger um den Inhalt der

Wahrnehmung als mehr um den Prozess der Erzeugung von Erkenntnis, ohne ihn rückzukoppeln (zu reduzieren) auf elementare Prozesse.

In der konsequenten Loslösung vom Konzept der „objektiven Wahrheit“, die mittels (notfalls kommunikativ validierter) Vernunftanstrengung gefunden werden könne, liegt die Wurzel des üblicherweise als „radikaler Konstruktivismus“ differenzierten Konzepts, dass in der Folge allen Methoden des Erkenntnisgewinns (neben den wissenschaftlichen können das auch z.B. Kunst oder Literatur sein) eine gleich gewichtete Stellung als Ausdrucksformen erlebter Wirklichkeit zuweist.

Wie BARDMANN (2000) in einer Übertragung der Kybernetik nach VON FOERSTER auf die Soziale Arbeit herausgestellt hat, bedeutet eine konstruktivistische Sichtweise einige grundlegende Veränderungen in der wissenschaftlichen Analyse. Das Beobachterproblem („Alles, was gesagt wird, wird zu einem Beobachter gesagt“ VON FOERSTER in: PÖRKSEN 2001, S. 32) weist darauf hin, dass ein Beobachter verbunden ist mit der Beschreibung seiner Beobachtungen, seine Ausgangsunterscheidung (SPENCER-BROWN) einen Rahmen vorgibt, der nicht sichtbar ist, und dieses Problem erst in einer Sozialität auftritt.

Zweitens konstruiert jeder Beobachter seine Wirklichkeit ausschließlich in Bezug auf seine inneren Zustände, die äußere Realität bleibt immer unzugänglich. Damit werden aber auch *drittens* Werte, Ideale und Normen zu beobachterabhängigen Entscheidungen für die ausschließlich der Beobachter selbst die Verantwortung übernehmen kann, daher jede Ethik nur innerhalb der Wirklichkeit eines Beobachters universelle Gültigkeit haben kann. Daraus, dass keine Bewertungsmaßstäbe mehr universelle Gültigkeit beanspruchen können, ergibt sich *viertens* ein besonderes Menschenbild, denn wie die Umwelt wird auch der Mensch selbst unbestimmbar. Realität ist immer auch anders beobachtbar, daher auch jeder Beobachter immer anders denkbar und jeder Versuch den Menschen anders als im Kern unbestimmbar zu beschreiben käme einer konstruierten Trivialisierung gleich. Der Mensch wird als black-box-artige, sogenannte nicht-triviale Maschine (vgl. von FOERSTER und PÖRKSEN 1998, S. 54ff.) beschrieben, die bei jeder Operation ihre inneren Zustände aktualisiert und daher bei gleichem Input auf unterschiedlichste Weise reagieren kann.

In der Folge ist *fünftens* ein Verstehen des Gegenübers in einer durch diese konstruktivistischen Grundannahmen verstandenen Welt unwahrscheinlich zu nennen (vgl. BARDMANN 2000, S. 17). Mit den Worten Heinz VON FOERSTERS: „Nicht der Sprecher, sondern der Hörer bestimmt die Bedeutung.“ (von FOERSTER und PÖRKSEN 1998, S. 100)

Das, auf die kybernetischen Arbeiten VON FOERSTERS in den 60er Jahren zurückgeführte Konzept nimmt eine subjektive, geschlossene Wirklichkeit als Funktionsbedingung für Operationen in einer sozialen Umwelt an. Im weiteren wurde das Konzept geprägt durch die Entwicklungspsychologie Glasersfelds, die Kommunikationstheorie Watzlawicks und von Naturwissenschaftlicher Seite durch die „Chaosforschung“, Neurobiologie, Kybernetik und Informationswissenschaft (vgl. BARDMANN, KERSTING und VOGEL 2002, ebd.).

„Seine wohl umfassendste und einflußreichste Ausarbeitung, die bei mikrobiologischen Zellprozessen ansetzt und bei Ausführungen über soziale Systeme endet, findet der radikale K[onstruktivismus] in den Forschungen der chilenischen Biologen und Neurokybernetiker Maturana und Varela (1987).“ (BARDMANN, KERSTING und VOGEL 2002, ebd.)

Als disziplinär übergeordnetes Erkenntniskonzept fand diese Ausprägung konstruktivistischen Denkens vor allem in der struktur-funktionalen Systemtheorie N. LUHMANNs in Deutschland Anwendung, zu dessen Grundannahmen „autopoitisch“ operierende Systeme gehören. Das sind solche, die nach dem oben genannten Verständnis nur ihre eigenen Zustände und Strukturen zur Grundlage von Operationen machen können.

Das, was von Foerster u.a. mit dem Begriff Konstruktivismus darstellen wollten, nämlich ein Bewußsein für die Unzulänglichkeiten sogenannter Realitäten, gerät mittlerweile selbst in die Gefahr, zu einer Art wissenschaftlicher Realität zu werden. Von Foerster lehnt es rigoros ab, von dem einen Konstruktivismus zu sprechen, benutzte diesen Begriff in den letzten Jahren seines Lebens gar nicht mehr, weil mit einer solchen diffusen Zuordnung in ein theoretisches Paradigma das Denken begrenzt wird, sich zu einem ganzen zusammenschließt und anfängt mit anderen Kategorien zu konkurrieren.

„[I]ch glaube, daß schon der Name Konstruktivismus eine Katastrophe für die dahinterstehende Welt von Ideen darstellt. Das, was Konstruktivismus genannt wird, sollte, so meine ich, schlicht eine skeptische Haltung bleiben, die die Selbstverständlichkeit des Realismus in Zweifel zieht. Dann ließe sich vielleicht etwas freier sprechen. Man könnte auf andere Sichtweisen aufmerksam machen, sich von den schon vorgegebenen Urteilen und Denkweisen befreien. Das ist jedenfalls alles, was ich will.“

(VON FOERSTER und PÖRKSEN 1998, S. 45)

So will ich denn im Folgenden die konstruktivistische Grundhaltung KLEVES im Sinne VON FOERSTERS deuten, als skeptisches Verhältnis zu den Selbstverständlichkeiten, die weithin als Realität anerkannt sind. Diese Haltung verbindet ihn, VON FOERSTER, LUHMANN und weitere mit den Gedanken, die im Zusammenhang mit der Diskussion um eine postmoderne Moderne genannt werden.

2.2 Grundlagen der Systemtheorie

Der durch die konstruktivistischen Theorien ins Zentrum geratene Beobachter trifft in der Welt auf Differenzen. Anhand dieser Differenzen lassen sich Konstruktionen von Wahrnehmungen genauso Abbilden wie die Konstruktionen gesellschaftlicher Zusammenhänge.

KLEVE stellt die Entwicklung der Systemtheorie, LUHMANN folgend, als aus drei Paradigmen bestehend dar, die unterschieden werden anhand der Differenzen, entlang derer ihre Beobachtungen machen. Danach lässt sich der Strukturfunktionalismus von ARISTOTELES bis PARSONS über die Betrachtung von Teil und Ganzem abgrenzen von LUHMANNs funktional-strukturalistischer Theorie, die nach der Differenz von System und Umwelt fragt, und damit nicht Systemstrukturen voraussetzt, innerhalb derer nach funktionalen Leistungen gefragt wird (AGIL-Schema), die das System erhalten, sondern LUHMANN fragt zunächst nach der funktionalen Systembildung entlang der Primärdifferenz, aus der ein System entsteht, dass diese Differenz aufrecht erhält.

Das jüngste Paradigma der Systemtheorie, die Differenz Identität/Differenz bringt besonders deutlich zum Ausdruck, dass das moderne Systemtheoretische Denken ein differenzialistisches und paradoxes ist (vgl. KLEVE 2000, S. 51). Danach konstituiert sich jede Identität von Systemen (es werden biologische, psychische und soziale Systeme unterschieden) erst über ihre Differenz zu ihrer Umwelt. Die Umwelt, allgemein die Gesellschaft wird charakterisiert durch die Grundannahmen der Hyperkomplexität, Polykontextualität und Heterarchie, in denen sich die konstruktivistischen Ausgangspunkte wiederfinden.

In einer solchen Perspektive kann nur von einer grundsätzlich komplexen, unüberschaubaren und heterogenen Umwelt ausgegangen werden, die nicht durch einfache Kausalzusammenhänge beschrieben werden können (Hyperkomplex). Des weiteren finden sich unterschiedliche Kontexte in den selben Situationen, unterschiedliche Rollenstrukturen, Interessen, unterschiedliche Wirklichkeiten, weshalb in dem selben Sachver-

halt von unterschiedlichen relevanten Kontexten ausgegangen werden muss (Polykontextualität) und weshalb sich ebenfalls kein zentraler Beobachtungs- oder Bewertungsstandpunkt mehr ausmachen lässt (Heterarchie).

Dazu hat LUHMANN verschiedene Kriterien aufgestellt, die ein entsprechendes Funktionssystem erfüllen muss, die er mit entsprechenden Begriffen belegt. Ein Funktionssystem muss zunächst einmal eine Differenz aufweisen, anhand derer die Abgrenzung von der Umwelt stattfindet (einen zweiwertigen Code, an dem die funktionale Zuständigkeit erkannt wird), operational geschlossen sein (nur auf interne Kommunikationen Bezug nehmen), ein Medium für eine solche Kommunikation zur Verfügung stellen, eine spezifische, spezialisierte Funktion übernehmen und anschlussfähig sein für andere Systeme (zusammen ist dann die Autopoiesis, also eine auf Selbstreferenz basierende fortlaufende Reproduktion des Systems möglich).

Das Konzept der Autopoiesis hat LUHMANN aus der Biologie von MATURANA/VARELA (1982) übernommen und auf psychische und soziale Systeme übertragen. Nach Luhmann bestehen autopoietisch operierende Systeme aus Elementen, die sie mit Hilfe dieser Elemente reproduzieren und in diesem Prozess der Reproduktion die Grenzen von System und Umwelt definiert.

Damit liegt eine dreifache Selbstreferenz vor, nämlich in der Autonomie durch Reflexion der Identität, in der Struktur durch Selbstorganisation und in der Reproduktion der Systemelemente (z.B. Kommunikation bei Sozialen Systemen). Die Autopoiesis ist für KLEVE ein Analysemodell, um die Eigenschaftslosigkeit und Transdisziplinarität der Sozialen Arbeit besser zu verstehen, weil damit sowohl die biologischen, psychischen und sozialen Problemkomponenten, mit denen die Soziale Arbeit konfrontiert ist, mit einem Modell erfasst werden können (vgl. KLEVE 2000, S. 183).

2.3 Die Ambivalenz und die Wahrnehmung

Die Wahrnehmung des Beobachters, die Entstehung seiner Erkenntnisse und der daraus sich aufbauenden Konstruktionen sind zentrale Themen des KONstruktivismus. In der Systemtheorie wird dieses Prinzip auf gesellschaftliche Systeme ausgeweitet. Aber auch im Konzept der Postmoderne, das im Anschluss vorgestellt werden wird, spielen die wahrgenommenen Ambivalenzen eine zentrale Rolle. Ausgehend von einer pluralen und heterogenen, einer individualisierten Gesellschaft muss auch in der Betrachtung der Gesellschaft davon ausgegangen werden, dass es vielfältige Wahrheiten

und dementsprechend genau so vielfältige Unvereinbarkeiten bestehen.

KLEVE versteht die Ambivalenz als einen zentralen Formbegriff, da mit der Differenztheorie nach SPENCER-BROWN gezeigt wurde, dass die Wahrnehmung des Menschen über Differenzen erfolgt und dass jede Beobachtung immer auf eine Ausgangsdifferenz zurückgeführt werden kann. Damit ist eine Form zu verstehen als eine Differenz die durch Unterscheidung und Bezeichnung entsteht, wobei immer nur die eine Seite bezeichnet werden kann, die andere jedoch immanent als Negation mitgedacht wird (vgl. KLEVE 1999, S. 21).

Der dekonstruktiven Philosophie DERRIDAS folgend stehen Ambivalenzen, Formen, Gegensätze gewöhnlich in einem hierarchischen Verhältnis zueinander und mit Ambivalenzreflexion bedeutet für Kleve die dekonstruktive Auflösung dieser Hierarchie, um zumindest für einen Moment aus der Asymmetrie ihre verborgene Symmetrie heraus-scheinen zu lassen (vgl. KLEVE 1999, S. 22).

Mit dem Begriff der Ambivalenz wird von KLEVE nicht nur Zwei-, sondern ganz allgemein auch Vielwertigkeit, Mehrdeutigkeit, Widersprüchlichkeit, Unbestimmbarkeit oder Paradoxie bezeichnet, die in sozialen, psychischen, allgemein in kommunikativen Verhältnissen beobachtet werden können und die ein unentscheidbares oszillieren zwischen mindestens zwei gleichermaßen plausiblen Entscheidungsmöglichkeiten herausfordert (vgl. KLEVE 1999, S. 22). Der eigentlich treffendere Begriff der Polyvalenz wird nicht verwendet, weil er zum einen in der sozialwissenschaftliche Literatur kaum Verwendung findet und zum Anderen Ambivalenz „geradezu als ein Synonym für die postmoderne, bzw. reflexiv moderne Denk-, Sozial- und Identitätsform gelten kann“ (KLEVE 1999, S. 22, Fußnote).

Damit wird als ambivalent definiert, wenn zu einem Beobachtungsgegenstand verschiedene gleichermaßen plausible Beobachtungen, Beschreibungen und Erklärungen in Frage kommen, also in der Ambivalenzreflexion eine Symmetrie von Positionen auftritt, deren Ausgangsunterscheidung eine unentscheidbare Frage (VON FOERSTER) darstellt, mit deren Vereinseitigung der Rahmen für die gesamte Unterscheidungs-/Beobachtungskette entstanden ist (vgl. KLEVE 1999, S. 23).

“Das charakteristische einer ambivalenten Situation ist das Oszillieren, das permanente Kreuzen zwischen den unterschiedlichen, aber gleichermaßen plausiblen Unterscheidungsmöglichkeiten innerhalb einer Form symmetrischer Differenz, die deshalb unbestimmt, ambivalent erscheint, weil nicht zeitgleich beide Seiten der Differenz bezeichnet, in den Blick gebracht werden können; es muß vielmehr zwischen beiden Seiten hin und her geschwicht, osziliert, gekreuzt werden.“
(KLEVE 1999, S. 23f.)

3 Postmoderne

Um eine postmodernen Theorie der Sozialen Arbeit zu begründen, geht Heiko Kleve von der Annahme dieser Ambivalenzen aus. In dem er das Konzept einer postmodernen Geisteshaltung gewissermaßen als Schablone über das Bild der Sozialen Arbeit legt, wie sie sich realiter vorfinden lässt, stellt er Gemeinsamkeiten, Zusammenhänge und Verwobenheiten heraus, die im modernen Steben nach Eindeutigkeit aus dem Blickfeld fast verschwunden sind.

Ausgehend von dieser postmodern wahrgenommenen Sozialen Arbeit lässt sich eine Selbstreflexion vornehmen, die der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin zugleich zu mehr Sicherheit im Umgang mit den eigenen Ambivalenzen verhelfen kann. Denn, wie noch zu zeigen ist, ist ihre Ambivalenz das einzige, worauf die Soziale Arbeit sich nach diesem Konzept wirklich verlassen kann.

3.1 Die postmoderne Philosophie

Die Diskussion um die Postmoderne ist nach WELSCH im Kern eine Auseinandersetzung um die Moderne, die als Schwerpunkt und Funktion eher ein Wachrütteln des lethargisch gewordenen Moderne-Bewußtseins und Anregungen zu Klärungen, Korrekturen und Differenzierungen innerhalb der Moderne ermöglichen soll (vgl. WELSCH 1988, S. 2), als eine Post-Moderne im Sinne eines überwundenen Projekts der Moderne (Habermas) zum Ziel zu haben.

Als Begründer der philosophischen Diskussion um die Postmoderne gilt Jean-François Lyotard, der vor allem mit seinen Beiträgen „Postmodernes Wissen“ (1979) und „Beantwortung der Frage: Was ist Postmodern“ (in: WELSCH 1988, S. 193–202) eine philosophische und soziologische Debatte über die postmoderne Gesellschaft und daraus folgende Konsequenzen für die Philosophie und die Wissenschaft angestoßen hat. An diese Debatte knüpft Kleve mit der These an, dass dieses „postmoderne Wissen“ als Grundlage für Reflexionsprozesse der Sozialen Arbeit nützlich sein kann (vgl. KLEVE

2003, S. 64).

Die Begründung für die Notwendigkeit postmoderner Gemüts- und Denkformen findet sich in „Das postmoderne Wissen“ worin soziale Veränderungen die zu einer Transformation, einem Wandel der Moderne zur Postmoderne beschrieben werden, sowie zum anderen Veränderungen der Legitimationsformen von Wissenschaft diskutiert und Skizzen einer postmodernen Wissenschaft entworfen. Das Ende der Gültigkeit der großen Meta-Erzählungen der Moderne, eine Veränderung der Legitimation des wissenschaftlichen Wissens ist LYOTARDS Hauptthese (vgl. KLEVE 2003, S. 71), die im folgenden kurz zusammengefasst und auf die Soziale Arbeit bezogen wird.

Mit dem Beginn der Epoche der Moderne, deren beginnen zumeist am Übergang zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert verortet wird, fand ein gesellschaftlicher Wandel statt, der heute mit verschiedensten Strömungen gekennzeichnet wird. Die Prozesse, die während dieser Epoche abliefen sind heute zu erkennen in Form von Aufklärung und Emazipation, Säkularisierung, rationalisierung und Fortschrittsglaube, Industrialisierung und Individualisierung.

Jean-François Lyotard stellte bereits 1979 die Thesen vom Ende der großen Meta-Erzählungen auf, womit gemeint ist, dass die Sinnkonzepte, die auf einheitliche Verhältnisse abzielen, an Gültigkeit verloren haben und vom daraus resultierenden Zerfall der bestehenden gesellschaftlichen Tendenz nach Einheitlichkeit in entgegengesetzte Diskurse und Sprachspiele (vgl. KLEVE 2003, S. 65ff.).

Lyotard sieht im Postmoderne-Konzept einen Ausdruck der Gegenbewegung zu soziokulturellen Vereinheitlichungsstrategien, eine Aktualisierung des Kant'schen Aufklärungskonzepts die unter den Bedingungen der Moderne entstanden ist (vgl. WELSCH 1988, S. 30). Die Aufklärung wendet sich gegen sich selbst und bezweifelt ihre eigene Gültigkeit, stellt fest, dass es nur bedingte Gültigkeit geben kann und akzeptiert die Existenz der daraus folgenden allgegenwärtigen Pluralität.

Aus einem Vergleich mit den Entwicklungen der Kunst (vgl. KLEVE 2003, S. 65ff.) entwickelt Lyotard das Konzept einer postmodernen Geisteshaltung, die nicht eindeutig von der Moderne getrennt werden kann, weil sie sich viel mehr als die eigentliche Verwirklichung der modernen Ideen darstellt, die Anwendung auf sich selbst, jedoch in einem veränderten Geisteszustand.

KLEVE vermutet in der Postmoderne eine Reflexionsfigur für Lyotard, die für die Erfahrung und Anerkennung der Konstruktivität der Wirklichkeit und der daraus resultierenden unüberwindlichen Differenzen in der Welt des Persönlichen und Sozialen steht und einen experimentellen Umgang mit den verschiedenen Konstruktionen und Differenzen ermöglicht (vgl. KLEVE 2003, S. 69).

3.1.1 Der Wandel im Wissenschaftsverständnis

Mit dieser Veränderung des Fundaments der Wissenschaft meint LYOTARD, gewissermaßen auf postmodern paradoxe Art, dass sich die moderne Wissenschaft als Ganzes, die zersplittert in Einzeldisziplinen immer nur als Teil am Ganzen orientiert war, sich von Anbeginn an stetig den Boden unter den eigenen Füßen „wegzauberte“, ihre eigenen Legitimationen in Frage stellte. Dazu nennt LYOTARD insbesondere die Dialektik des Geistes, Hermeneutik des Sinns und die Emazipation des vernünftigen und arbeitenden Subjekts.

Damit ist insbesondere die von HEGEL entwickelte These einer gesetzmäßigen Geistesentwicklung im Dreierschritt These-Antithese-Synthese gemeint, danach erzeugt jeder Begriff seinen Gegenbegriff und beides hebt sich in der Synthese auf einem höheren Niveau auf. Das dialektische Prinzip ist nicht mehr für Zielbestimmungen geeignet, denn es zeigt sich, dass es keine Wirklichkeitsperspektive mehr gibt, die eine einheitliche Zielbestimmung erlauben würde.

Die Bemühungen um das Sinn-Verstehen von an sich abgeschlossenen, textlichen Botschaften kreisten seit jeher um eine Plausibilitätsprüfung, eine Möglichkeit, richtiges, sicheres Verstehen zumindest wahrscheinlich zu machen. Mit DERRIDA kann das Verstehen jedoch bezeichnet werden als stets un-abgeschlossener Prozess, der abhängig ist von den Differenzen in denen es erfolgt (z.B. den Kontextbedingungen in Zeit-, Sach- und Sozialdimension). Verstehen ist unabschliessbar und kontextabhängig und damit ist in in einer postmodernen Geisteshaltung die Sensibilität für alle Möglichkeiten des nicht-Verstehens auszubauen.

Nach der Auffassung der aufklärerischen Moderne ist es möglich, dass die Fragen menschlicher Existenz mit der Anstrengung der Vernunft zu einer einheitlichen Antwort gebracht werden. Dieser Auffassung widerspricht LYOTARD mit WITTGENSTEIN und setzt Sprachspiele als das wesentliche Prinzip postmoderner Vernunftstätigkeit ein. Wenn HABERMAS die kommunikative Validierung vernünftiger Ideen im Konsens fordert, verunmöglicht das Konzept der Sprachspiele die Bestimmung überhaupt eines Zentrums der Bestimmung von Bedeutung kommunikativer Tätigkeit (vgl. KLEVE 2003, S. 72-79).

Die neuen Legitimationen postmoderner Wissenschaften werden von ihm dagegen in der Performativität und der Paralogie gesehen, von denen die eine, die Performativität ebenfalls zunehmend in die Krise gerät. Sie stützt sich auf deterministische Hypothesen, die insbesondere in Bezug auf gesellschaftliche und andere hochkomplexe

Prozesse an Prognosekraft verlieren. Hier sieht LYOTARD eine para-logische Ordnung von in sich schlüssigen „Wahrheiten“, die zugleich permanent neues produziert als Basis für Wissenschaft (vgl. KLEVE 2003, S. 81f.).

Eine wirkliche, reale Verständigung erscheint unwahrscheinlich, Dissens wird zur alltäglichen Erfahrung. Auch für die Soziale Arbeit, die ehemals alles verstehen wollte und die richtigen Lösungen für Probleme im Gepäck haben sollte, wird damit in der bereits geschilderten Art die Forderung laut, ein Kontingenzbewußtsein und Komplexitätstoleranz herauszubilden, sich in gewissermaßen ironischer Gelassenheit dem hinzugeben, um die Unmöglichkeit von Verstehen zu Wissen und es in kreativer Weise immer wieder neu anzustreben, in der Variation von kulturellen Zusammenhängen, sozialen, zeitlichen und sachlichen Bedingungen immer wieder aufs Neue ein Verstehen des menschlichen Zusammenlebens und dessen vielfältiger Erkenntnismöglichkeiten zu versuchen (vgl. KLEVE 2003, S. 78f.).

Besonders in methodischer Hinsicht scheint die Soziale Arbeit bereits die genannten, groben Bestimmungsmerkmale der postmodernen Geisteshaltung zu erfüllen. Besonders in lebensweltorientierten und systemisch-konstruktivistischen Methoden wird die individuelle Konstruktivität von lebensweltlichen Wirklichkeiten und deren Differenzen zu allen anderen Wirklichkeiten anerkannt und produktiv auf experimenteller Ebene zur passenden, kontextabhängigen Problemlösung eingesetzt, wobei kontextsensible Methoden (wie z.B. Reframing oder zirkuläres Fragen) eingesetzt werden.

Die Soziale Arbeit unterstützt nach dieser Sicht in der Praxis den Klienten bei der gemeinsamen Konstruktion einer Wirklichkeitssicht über Probleme, deren Entstehungszusammenhänge, Ziele von Problemlösungen und Handlungsmöglichkeiten durch Aushandlung, Dialog und Kommunikation anstatt Lösungen und damit Wirklichkeiten vorzugeben. Darin liegt eine zentrale, praktisch erfahrbare Tendenz zu einer postmodernen Haltung (vgl. KLEVE 2003, S. 69).

3.1.2 Funktionale Differenzierung in der Moderne

Die gesellschaftlichen Entwicklungen, die das Entstehen der Sozialen Arbeit bedingt haben, können in einem funktionalen Differenzierungsprozess dargestellt werden, an dessen Ende die Soziale Arbeit sowohl als die Moderne unterstützende Kraft, als auch reaktives System gesehen werden kann, das Probleme der funktionalen Differenzierung abmildert.

An dieser Stelle kann nur auf die bereits erfolgte Darstellung des Funktionssystems

unter Punkt 3.1.2 verwiesen werden, wo dargestellt wurde, auf welche Weise sich ein in sich geschlossenes Funktionssystem Sozialer Arbeit konstruieren lässt.

3.1.2.1 Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Soziale Arbeit

Der Begriff Soziale Arbeit wird hier verstanden als die Traditionen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik umfassend und beschreibt ein gemeinsames, gleichgestelltes Handlungssystem, in dem die Diskussion zunächst unbeantwortet bleiben kann, ob diese Zusammenfassung hierarchisch, konvergierend, subsumierend oder synonym gemeint sein kann (vgl. SCHILLING 2005, S. 146ff.).

In dieser Arbeit wird demnach von der Sozialen Arbeit als ein gemeinsames Handlungssystem gesprochen.

In dem Modell einer postmodernen Sozialen Arbeit geht es zunächst darum zu zeigen, welche Bestimmung des Gegenstands zu Grunde gelegt wird. Kleve geht davon aus, dass sie sozialstrukturelle Geschichte und die konkrete Praxis sowohl dessen, was als Sozialpädagogik als auch Sozialarbeit bezeichnet wird, aus einer gesellschaftstheoretischen, abstrahierenden Perspektive als eine paradoxe Einheit erscheinen, dass „[. . .] die Differenz zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik selbst hinsichtlich der Geschichte verschwindet.“ (KLEVE 2004)

Diese Perspektive bietet für KLEVE die Gesellschaftstheorie Niklas LUHMANNs, deren erkenntnistheoretische Grundlage der eben beschriebene Konstruktivismus darstellt. Er hält konstruktivistische, bzw. systemtheoretische Reflexionen der Sozialen Arbeit sogar für unverzichtbar, um an aktuelle interdisziplinäre Diskurse anzuschließen (vgl. KLEVE 2003, S. 17) .

KLEVE zeigt, dass sich die Soziale Arbeit mit der Systemtheorie nach LUHMANN betrachten werden kann, und sich zeigt, dass es die Probleme der beginnenden Moderne waren, die zur Ausdifferenzierung eines Systems der Sozialen Arbeit geführt haben (vgl. KLEVE 2004).

Die Veränderungen in der Form gesellschaftlichen Zusammenlebens (die z.B. BECK mit der Individualisierungs-These beschreibt), das Verschwinden von religiös motivierter Hilfe, die Herauslösung des Einzelmenschen aus traditionellen Lebensformen, macht es nötig, institutionalisierte Formen zur Kompensation des Verlustes von Sicherheit einzuführen, um auf Probleme wie Erziehung, Kinderbetreuung, Beratung und Pflege zu reagieren. Die Soziale Arbeit trat an die Stelle, an der vormals die Familie für die Lösung individueller Probleme stand, die aber aufgrund knapper ökonomischer

Ressourcen nun weniger Zeit dafür aufbringen kann.

Mit systemtheoretische Analyse zeigt KLEVE weiterhin, dass die Soziale Arbeit als Funktionssystem im Sinne LUHMANNs aufgefasst werden kann. Es entstand an dem Punkt, an dem LUHMANN die funktionale Differenzierung der Moderne beschreibt, die Herausbildung spezialisierter Funktionssysteme. Nur fällt die Besonderheit ins Auge, dass das Funktionssystem der Sozialen Arbeit nach dieser Systematik erst sekundär entstand, nämlich um die Probleme, die durch die Herausbildung der anderen Systeme entstanden waren zu bearbeiten.

Damit liegt die Soziale Arbeit quer zu den anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen und beansprucht universelle Kompetenz für die Bearbeitung der Probleme, die von den anderen Funktionssystemen in Folge der funktionalen Differenzierung verursacht werden. Damit ist die Soziale Arbeit professionelle Hilfe, die nicht von Emotionalität oder Freiwilligkeit abhängt, sondern rein durch ihren zweiwertigen Code zuverlässig erwartbar gemacht wird (vgl. dazu auch: HILLEBRANDT 2002, S. 223ff.).

Diese gesellschaftlichen Funktionssysteme können nur Probleme lösen, die mit ihrer spezialisierten Perspektive zugänglich sind, jedoch verursacht die funktionale Differenzierung der Moderne Probleme, die sich nicht eindeutig einer Disziplin (wie Psychologie, Medizin, Religion) zuordnen lassen. KLEVES These ist, dass die Soziale Arbeit genau in dieser Situation reagiert, wenn eine eindeutige Problemdefinition durch andere gesellschaftliche Systeme nicht, nicht mehr oder noch nicht möglich ist (vgl. KLEVE 2004).

„Die Soziale Arbeit ist ein professionelles Berufs- bzw. Funktionssystem, das mit der Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft entsteht und auf vier Entwicklungen reagiert - erstens: auf das Verebben religiöser, moralischer Hilfemotive; zweitens auf die Probleme, Familienangehörige zu erziehen, zu beraten, zu betreuen und abzusichern, weil die Kleinfamilien das selbst aufgrund der komplizierter werdenden gesellschaftlichen Strukturen und der knappen zeitlichen Ressourcen nicht mehr schaffen; drittens: auf die Ausschlüsse, die die ausdifferenzierten Funktionssysteme schaffen, wenn die Teilnahme von Menschen an diesen Systemen gefährdet wird, aber diese Teilnahme Voraussetzung ist, um das physische, psychische und soziale Überleben zu sichern und schließlich viertens: auf jene komplexen, multidimensionalen und unspezifischen Probleme, die in die jeweiligen biologisch-medizinischen, psychologischen, juristisch-sozialen oder religiös-spirituellen Kategorien nicht oder zugleich passen.“

(KLEVE 2004, S. Teil 2)

3.1.2.2 Soziale Arbeit als Funktionssystem

Die Theorie/Praxis-Disziplin Soziale Arbeit wird von KLEVE nach den Kriterien für Soziale Systeme als gesellschaftliches Funktionssystem bestimmt. Danach muss ein solches System eine Funktion für die Gesellschaft erfüllen, anderen Funktionssystemen Anschlussmöglichkeiten bieten, eine interne Kommunikation haben, die eine selbstreferentielle operationale Schließung ermöglicht (Autopoiesis), einen binären Code und ein spezifisches Medium besitzen (vgl. KLEVE 1999, S. 181ff.).

In der Betrachtung von Funktionssystemen wird davon ausgegangen dass jedes System auf ein gesellschaftliches Bedürfnis, auf ein Problem die Antwort darstellt. Die historische Analyse zeigt, dass die Soziale Arbeit entstanden ist als eine Antwort auf die Ambivalenzen der Moderne.

Während in den vorherigen Gesellschaftsformen, der segmentären und stratifikatorischen Gesellschaften die Differenz zwischen Gleichheit und Ungleichheit, die sozialen Probleme reguliert wurden durch die Abstammung, die Familie, den Stamm oder später durch die Schichtzugehörigkeit, entwickeln sich in der Moderne in der Folge gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse spezialisierte Funktionssysteme für die Bearbeitung auch solcher Probleme, z.B. Wirtschaft, Politik, Soziale Arbeit.

Jedes Funktionssystem greift dabei nur auf einen Teil des Einzelmenschen, den jeweils seiner internen Kommunikation entsprechenden funktional relevanten Anteil zu, also nicht auf den Menschen, sondern seine Eigenschaft als Bürger/Wähler, als Konsument, als Hilfebedürftiger. Diese Einbeziehung eines Teils des Menschen wird Inklusion genannt und orientiert sich an dem dazu vorhandenen binären Code des jeweiligen Systems.

Die historische Analyse zeigt nun, dass die Definition von Hilfebedürftigkeit/nicht-Hilfebedürftigkeit, die KLEVE als den binären Code des Systems Sozialer Arbeit ausmacht, gekoppelt werden kann an die Möglichkeit zur Inklusion durch die anderen gesellschaftlichen Funktionssysteme. Ist diese nämlich nicht gegeben, kommt es zu Problemen die vom Einzelnen bewältigt werden müssen (z.B. der Ausschluss vom Wirtschaftssystem bedingt weitere Probleme). Ist diese Bewältigung nicht möglich, kommt es zu Sozialen Problemen.

Der Gegenstand der Sozialen Arbeit lässt sich von zwei Seiten beschreiben. Zum einen als Reaktion auf gesellschaftliche Probleme die sich aus den Prozessen der funktionalen Differenzierung ergeben, zum anderen als Reaktion auf die professionelle Spezialisierung (vgl. KLEVE 2003, S. 101-107).

Zum einen entsteht die professionelle Soziale Arbeit aus den beiden Prozessen der Modernisierung und der Säkularisierung, da einerseits durch die Industrialisierung gesellschaftliche Prozesse ablaufen, die sowohl mit Wohlstand als auch mit Armut einhergehen, also Probleme produziert werden, deren Bearbeitung in andere Funktionssysteme ausgelagert werden, andererseits die moralisch-religiöse Basis für Motive und Möglichkeiten nicht-professioneller Hilfstätigkeit weniger werden. In diesem Sinne reagiert die Soziale Arbeit auf die Ambivalenz modernisierender funktionaler Differenzierung, nicht nur Stabilität und Fortschritt zu erzeugen, sondern im gleichen Maße auch Unsicherheit und psycho-soziale Probleme.

Zum anderen führte die professionelle Spezialisierung der Funktionssysteme zu Problemen der Zuordnung und Zuständigkeit für individuelle Probleme. Die Soziale Arbeit findet in ihrem Funktionsbereich, dem Menschen als Ganzem mit seinen kumulierten individuellen Problemen sowohl gesundheitliche, wie psychische, wie auch soziale Probleme, für deren Bearbeitung als Gesamtpaket die einzelnen Funktionssysteme noch nicht, nicht mehr oder nur teilweise zuständig sind. KLEVE verweist auf nötige Kompetenzen sowohl in sozio-ökonomischer als auch in psycho-sozialer Dimension und sieht bei der Sozialen Arbeit ein generalistisches Expertentum, dass mit der Möglichkeit, mehrdeutige Perspektiven einzunehmen, Probleme bearbeiten kann, die nicht klar in Spezialisierungen abzugrenzen sind (vgl. KLEVE 2003, S. 107).

3.2 Die Methode der Ambivalenzreflexion als postmoderne Wissenschaft

An den Anfang seiner Überlegungen stellt KLEVE wie beschrieben eine postmoderne Denkweise als Hintergrundfolie, vor der er das beobachtete, die Ambivalenz hervorheben kann, und zweitens, als Basiskonzept einer Theoriekonstruktion die konstruktivistische Reflexion mit unterschiedlichsten Theorien, die er je nach Brauchbarkeit anwendet.

Dies geschieht nicht wahllos, sondern konkret mit dem Ziel, mit Theorien zu arbeiten, die mit zirkulären Prozessen umgehen, um die hypostasierten Ambivalenzen sichtbar machen zu können und die Soziale Arbeit mit ihren Methoden nicht zu fundieren, sondern über die Ambivalenzreflexion fest geglaubte Fundamente aufzulösen, nicht in Richtung Eindeutigkeit und Ordnung, sondern gerade als permanente strukturelle Komplexität sichtbar gemacht werden, um die Heterogenität, Hyperkomplexi-

tät, Polykontextualität und Heterarchie in der Disziplin Sozialer Arbeit mit deskriptiven/explikativen Reflexionen darzustellen, sie in einer postmodernen Haltung aufzugreifen und Ansatzpunkte zu finden, an denen die Handlungsmöglichkeiten wieder vergrößert werden, sowohl für den Klienten, als auch innerhalb des Systems der Sozialen Arbeit (vgl. KLEVE 1999, S. 28f.).

Nach Zygmunt Baumann bezeichnet Ambivalenz die Möglichkeit etwas mehreren Kategorien zuzuordnen und die sprachlichen Werkzeuge nicht ausreichen eine Situation, ein Ereignis, einen Gegenstand hinreichend strukturiert zu Beschreiben. In der Folge bleibt immer ein Gefühl der Unentschiedenheit, der Unentscheidbarkeit und ein Verlußt an Kontrolle (vgl. KLEVE 2003, S. pmtheorie)

Ambivalenz lässt sich auf drei Ebenen, der strukturellen, der sprachlichen und der psychischen, bzw. sozialen Ambivalenz, die sich in einer Mehrwertigkeit moralischer und ästhetischer Bewertungen und Konsequenzen äußert. Die semantische, begriffliche Ambivalenz hängt mit der strukturellen Ambivalenz zusammen, wenn ein Phänomen durch entgegengesetzte Merkmale und Entwicklungstendenzen beschreiben werden kann. Entsprechend dieser drei Formen von Ambivalenz untersucht Kleve die Soziale Arbeit in den drei Teilen erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch abstrakt (logische, semantische oder sprachliche Ebene), sozialtheoretisch soziologische auf strukturelle Ambivalenzen und praxistheoretisch auf sich daraus ergebende unterschiedliche Möglichkeiten der Bewertung von Phänomenen (KLEVE 1999, Teil II - IV), was jedoch nicht als hierarchische Gliederung verstanden werden soll, da sich diese Ebenen gegenseitig bedingen, sondern nur unterschiedliche Zugangsebenen darstellt, die auch mit anderen Unterscheidungen und Systematiken beobachtet werden können (vgl. KLEVE 1999, S. 40f.).

Die Methode der Ambivalenzreflexion, der Inszenierung von Ambivalenz schlägt Kleve als Methode zur Genese von Theorien zur Sozialen Arbeit vor. Darunter versteht er die ambivalente Realität der Praxis, der Theorie und ihrer Geschichte zunächst darzustellen, theoretisch zu inszenieren, die Selbstverständlichkeiten der jeweiligen Ansicht staunend und wundernd, nicht von Kritik geprägt darzustellen. In einem zweiten Schritt diesen Selbstverständlichkeiten ihre ausgeblendete Seite, das von ihr nicht betrachtete gegenüberstellen und Möglichkeiten entdecken, eine gleichzeitige Inszenierung des Möglichen.

Damit stellt sich die Ambivalenzreflexion als dialektische Methode dar, die jedoch ausdrücklich keine Synthese der Gegensätze in einem Ganzen anstrebt, sondern die Begriffe in ihrem Gegensätzlichen anerkennt. Vielmehr werden bestehende Synthesen

aufgebrochen, dekonstruiert und holen die Anteile hervor, die durch die Unterscheidungen verdeckt wurden. Damit bezieht sich KLEVE direkt auf DERRIDA, kann aber auch im Anschluss an die Entwilung verstärkter Betrachtung von Ambivalenzen in der Soziologie und Philosophie formulieren:

„Besonders die Systemtheorie Luhmanns, aber vor allem der Diskurs um die Postmoderne machen vor, dass heutige gesellschaftliche Entwicklungen brauchbar gedeutet werden können, wenn sie ambivalent oder paradox beschrieben und erklärt werden. [. . .]

Die Notwendigkeit, Ambivalenzen aufzudecken, sie akzeptierend zu reflektieren sowie sie zu dekonstruieren, wurde in den Geisteswissenschaften erst mit dem Ausgang der Moderne aus unterschiedlichen Perspektiven reflektiert.“ (KLEVE 2007, S. 23)

Besonders auf die Feststellungen von WELSCH, dass tragfähige Weltbeschreibungen zugleich die Plausibilität ihrer Gegenthese implizieren müssen, und mindestens Ambivalenz unter den gegebenen Verhältnissen erwartbar ist, nimmt KLEVE Bezug, ebenso auf BAUMANN, der die Moderne als Vereinseitigung von Differenzen beschreibt und eine postmoderne Wissenschaft als Beschreibung und Erklärung von Ambivalenzen und Entwicklung von akzeptierenden Umgangsweisen in Mitten der bewusst gemachten Ambivalenz begreift (vgl. KLEVE 2007, S. 23f.).

3.2.1 Erkenntnistheoretische Ebene

Er legt diesen drei Dimensionen dann auch verschiedene Beschreibungen zu Grunde (vgl. KLEVE 1999, S. 33-39). Auf der Ebene der Theorie (a), der Wissenschafts- und Erkenntnistheoretischen Fundierung einer postmodernen Disziplin Soziale Arbeit nimmt KLEVE die Autopoiesis, die Selbstreferenzialität des gesellschaftlichen Systems Soziale Arbeit an, was er einerseits aus den konstruktivistischen Grundannahmen von MATURANA und VARELA her aus der Kognitionswissenschaft, zum anderen aus der postmodernen Philosophie begründet, da postmodernes Denken in einer Gesellschaft mit vielfältigen Diskursarten, Sprachspielen, also Beschreibungsmöglichkeiten „im Kontext von 'radikaler Pluralität' [. . .] nicht umhin [kommt], seine Kontingenz anzunehmen“ (KLEVE 1999, S. 33).

„Postmodernes Denken stößt [. . .] im sozialen Kontext ständig auf seine Selbstreferenz, es muß [. . .] mitbedenken, daß es das, was es denkt, aufgrund seiner eigenen höchstpersönlichen Erfahrungen, Assoziationen etc. denkt, und nicht aufgrund einer für ihn objektiv erkennbaren wahren Realität.“ (KLEVE 1999, S. 33)

Dadurch, dass in der Ausgangsbetrachtung der Gegenstand der Beobachtung, die Soziale Arbeit, als soziales System konstruiert wird, gerät mit der Autopoiesis automatisch die Ambivalenz in dem Blick, denn das Konzept der Autopoiesis funktioniert zirkulär. Wenn ein selbstreferentielles System die Umwelt beobachtet, geschieht dies vor dem Hintergrund der Wahrnehmung, also der Abbildung in eigene innere Zustände, Fremdbezug also nur über Selbstbezug möglich ist. Der postmoderne Geistes- und Gemütszustand nimmt diesen zirkulären Erkenntnisprozess an, und akzeptiert, wieder den Grenzen der klassischen zweiwertigen Logik, dass sowohl die eine, als auch die andere Beschreibung plausibel, in diesem Sinne gültig sein kann.

3.2.2 Die institutionalisierte Hilfe moderner Gesellschaften

Mit HABERMAS, LUHMANN und BECK begreift KLEVE die Organisation der Sozialen Arbeit als „intermediäre Institutionen, zwischen Persönlichem und Gesellschaftlichem bzw. zwischen System und 'Lebenswelt' bzw. zwischen Privatsphäre und öffentlicher Sphäre. Dies gilt als unbestritten und als evident [. . .]“ (KLEVE 1999, S. 155) woraus er einen Doppelfocus zwischen Individual- und Systemorientierung herleitet.

In der gesellschaftstheoretischen Rekonstruktion will er zeigen, dass die Soziale Arbeit a) soziale (Modernisierungs-) Probleme kommunikativ markiert oder bezogen auf professionelle Bearbeitbarkeit konstruiert und dadurch b) auch zur gesellschaftlichen Konstruktion solcher Probleme beiträgt, sich also sowohl als Ursache, wie als Wirkung gesellschaftlicher Modernisierung beschreiben lässt (vgl. KLEVE 1999, S. 156).

Dazu wird von ihm *erstens* eine soziologische Rekonstruktion der gesellschaftlichen Entwicklung in Bezug auf die Verfasstheit der Sozialen Hilfe durchgeführt, in der er feststellt, dass die Soziale Arbeit als „Produkt des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses [. . .]“, der insbesondere durch seine reflexive Form zu einer Expansion professionalisierter Sozialarbeit führt“ (KLEVE 1999, S. 167), beschrieben werden kann.

Die dreifache Expansion der öffentlichen Hilfe in der Form steigender Beschäftigtenzahlen, mehr Angebots- und Interventionsformen und einer vervielfältigung der Interessen, Arbeits- und Angebotsstrukturen seit den 70ern einerseits, die berufliche Professionalisierung andererseits ca. um den Beginn des 20., des sozialpädagogischen Jahrhunderts (THIERSCH) herum, spricht KLEVE von einem Wandel der Sozialen Arbeit von einem Hilfsangebot für Gefährdete in Notlagen zu einem Standardangebot in der Normalbiografie, von reaktiven zu präventiven Hilfeformen. vermutet

dies im Zusammenhang mit der Veränderung der Lebenszusammenhänge, die Ulrich BECK BECK und BECK-GERNSHEIM (1993) mit der reflexiven Modernisierung beschreibt, wonach der Bedeutungsverlust der informellen, der segmentären Hilfen auf die individualisierten Lebensweisen zurückgeführt werden. Diesen Prozess des Bedeutungsverlustes sieht Kleve durch das Handeln der Sozialen Arbeit rückwirkend noch unterstützt, worin er einen wesentlichen Aspekt der sozialtheoretisch beobachtbaren strukturellen Ambivalenz benennt. Dazu kommt zum zweiten, dass dieser Prozess schwer rückgängig zu machen scheint, wieder zu segmentär-reziproker bzw. moralisch-innerstratifikatorischer Hilfe, andererseits die sozialpolitische Entwicklung auch keinen Ausbau der Hilfeleistungen erwarten lässt (vgl. KLEVE 1999, S. 168ff.).

Zweitens zeigt er, ausgehend von einer Reflexion der Differenz Hilfe/Nicht-Hilfe bzw. Problem/Nicht-Problem, wie auf gesellschaftlicher, organisatorischer und interaktioneller Ebene die Unterscheidungen getroffen werden, die zur Konstitution bzw. Konstruktion sozialer Probleme führen, die er als Hilfsbedürftigkeit fasst, die kommunikativ als Ausnahmefall, als soziales Problem markiert wird (vgl. KLEVE 1999, S. 172f), aufgrund dessen die Soziale Arbeit reaktiv oder präventiv zur Lösung gesellschaftlich markierter individueller Probleme aktiv wird. Aus dieser „alteuropäischen Semantik“ der Individualorientierung mit der Unterscheidungsdiffrenz Problem/Nicht-Problem wird es möglich, dass das selbstreferenzielle System Soziale Arbeit in kommunikativer Weise auf den drei Ebenen der Gesellschaft, der Organisation und der Interaktion Probleme konstruiert, auf die es sich dann in der Arbeit beziehen kann (vgl. KLEVE 1999, S. 174). Damit wird die Soziale Arbeit gleichzeitig, zwar nur unter anderen, zu einem Produzenten, einem Marker für soziale Probleme. Außerdem steht die Soziale Arbeit in einem ambivalenten Verhältnis zur Moderne selbst, da sie sich sowohl als Produkt der Moderne, im Sinne der Bearbeitung von Problemen der Moderne, aber gleichzeitig auch als Produzent moderner Gesellschaft verstehen kann, weil sie die Klientel letztendlich an die Funktionssysteme anpasst, flexibilisiert, ihnen mithin ein Leben in der Moderne ermöglicht (vgl. KLEVE 1999, S. 180).

Integration und Desintegration, ein Konzept dass sich in Anblick der Betrachtung der gesellschaftlichen Struktur von selbst als ambivalent oder nur teilweise einlösbar darstellt. Ein gesellschaftliches Funktionssystem ist geradezu darauf angewiesen, sich nicht – im Gegensatz zur Sozialen Arbeit, wie bereits Alice Salomon definierte – mit dem gesamten Menschen auseinanderzusetzen, sondern eben nur mit dem Teil, der seiner Funktion entspricht (bspw. seinem Geld, seiner Wählerstimme, seiner Meinung/Einstellung, seiner Gesundheit).

Dazu beschreibt KLEVE die Tätigkeit der Sozialen Arbeit mit dem Modell der Inklusion/Exklusion, womit er zugleich expliziert, dass sich Soziale Arbeit einerseits als Funktionssystem beschreiben lässt, dessen Funktion darin besteht, quer zu anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen gewissermaßen als sekundäres System eine vermittelnde Position einzunehmen und die Individuen inkludierbar, d.h. für ein Teilsystem anschlussfähig zu machen, oder notfalls stellvertretend zu inkludieren, als eine Art Exklusionsverwaltung.

Er untersucht dabei die Autopoesis des Systems und fragt, wie mit den Elementen der Kommunikation selbst, mit Hilfe also, diese Elemente reproduziert. Dies geschieht über die Einbeziehung des Klienten, über einen fremdreferenziellen Bezug, über den, aufgrund der Tatsache, dass ihm geholfen wird, die Notwendigkeit der Hilfeleistung ständig neu beweisen. In diesem Sinne ist die Soziale Arbeit darauf bedacht im Hilfeprozess Defizite zu kommunizieren und deren Behebbarkeit mitzuteilen und in der Organisation Kriterien für die Identifizierung dieser Defizite bereitzustellen. Dabei stößt sie jedoch auf die Ambivalenz des Dauerhaften Ziels der Nicht-mehr-Hilfe, des erreichten, beendeten und erfolgreichen Helfens in einem Zustand von Selbsthilfe bzw. der Fähigkeit dazu. Einerseits ist das System auf das kontinuierliche Vorhandensein von Nutzern angewiesen, in ökonomischer Perspektive noch mehr, andererseits soll gerade deshalb der Nachweis der Effizienz gebracht werden, erfolgreiches nicht-angewiesen sein auf die Hilfe also erreicht werden können. Das Problem stellt sich also zwischen Motiv und Effizienz, zwischen Notwendigkeit von Hilfe und a) den eigenen Interessen des Hilfesystems (des Helfers oder vielmehr der Organisation) und b) der knapper werdenden Finanzierung von Hilfen (vgl. KLEVE 1999, S. 198ff.). Dabei stuft er die funktional notwendige Hilfe der Sozialen Arbeit (Stabilisierung des Wirtschaftssystems, sozialer Frieden für das politische System, usw.) als Nebenprodukt ein und stellt die autopoietische Reproduktion der Hilfekommunikation über ihre Fremdreferenz, dem Geholfen in dem Mittelpunkt. So konstatiert KLEVE dann auch:

„Soziale Arbeit hilft (nicht) mehr, um abzusichern, daß die Funktionssysteme Wirtschaft und Politik aus der Lebenswelt das herausziehen können, was sie für ihre Reproduktion brauchen: Arbeitsleistungen und Gehorsamsbereitschaften, sondern aufgrund ihrer Eigendynamik, welche der kommunikativen Selbsterhaltung des Systems sozialer Hilfe, kurz gesagt: ihrer Autopoesis dient.

Aus diesem Grund identifiziert und markiert der Einsatz von Hilfe zwar ‘Hilfsbedürftigkeit’, aber keineswegs Normabweichung.“

(KLEVE 1999, S. 206)

Er argumentiert dass Exklusion zum Normalfall wird und sich Soziale Arbeit um Probleme in diesem Zusammenhang kümmert und nach dieser Bestimmung keine Normalisierungsarbeit mehr sein kann. Damit sieht KLEVE das zentrale Ziel in der paradoxen Hilfe zur nicht-mehr-Hilfe, womit er eine Motivation in der Durchsetzung von Normen verneint, allein aus dem Grunde, da es keine belastbaren Norm-Kriterien, kein Zentrum universeller Normen mehr gebe. Eine selbstreferenzielle Bestimmung Sozialer Arbeit sei nun aber an der Differenz Hilfe-/Nicht-Hilfe möglich, dessen Anwendbarkeit von dem Zusammenhang zwischen Problematisierung (gesellschaftlich, medial, politisch, etc.) und der Finanzierung abhängen (vgl. KLEVE 1999, S. 206ff.).

Weiterhin werden die Anforderungen für eine Inklusion durch das System Sozialer Arbeit als steigend beschrieben, was bedeutet dass Erwartungen bezüglich Anpassungen des Klienten, mithin Freiwilligkeit der Veränderungen an seiner Lebensweise (vgl. KLEVE 1999, S. 208ff.).

3.2.3 Handlungstheoretische Ebene

Mit Blick auf die Ausgestaltung der alltäglichen Praxis der Sozialen Arbeit hebt KLEVE Ambivalenzen hervor, die im Interaktions- oder Organisationskontext auftreten (vgl. KLEVE 1999, S. 237ff.).

Zunächst betont er dabei das sich Aulfösen einer Konformitäts-/Abweichungs-Differenz in einer pluralen Gesellschaft, so dass zum Orientierungspunkt für professionelle Hilfe lediglich die postmoderne Hilfe/Nicht-Hilfe Unterscheidung herangezogen werden kann, die jedoch bezüglich der Art und Weise, so wie der Interventionsziele wesentlich offener und verhandelbarer ist. Damit sieht KLEVE aber auch die klassische an Normen orientierte Kontrollfunktion als rückläufig an, es kommen lediglich durch andere Funktionssysteme definierte verbindliche Normen zur Einsatz (Rechtssystem, Politik, etc.), das allgemeine praktische Handeln erfordere jedoch eine immer größere Flexibilität und Anpassungsfähigkeit, sich zwischen den komplexen Anforderungen verschiedener sozialer Systeme und ihrer Verhaltensanforderungen zu bewegen. Daher sieht KLEVE im Aushandeln von Zielvorstellungen und in der Koordination von Normalitätsvorstellungen, insgesamt in der Kommunikation von Hilfe die alltägliche Praxis Sozialer Arbeit (vgl. KLEVE 1999, S. 242).

An weitere Ambivalenzen anknüpfend (Hilfe und Kontrolle, widersprüchliche Kontexte, Macht und Ohnmacht, Hilfe und nicht-Hilfe, Problem und Lösung, Vergangenheit und Zukunft sowie Ethik und Pragmatik) expliziert KLEVE anschaulich die

täglich zu bewältigenden Drahtseiltänze in der praktischen Arbeit. Die hypostasierte implizite postmoderne Geisteshaltung, die Eigenschaftslosigkeit, das Aushalten von Widersprüchlichkeit und Unsicherheit, die Interdisziplinarität und das zwischen den gesellschaftlichen Funktionssystemen vermittelnde Prinzip, womit die Soziale Arbeit als eine postmoderne Profession gekennzeichnet wurde, lässt sich in vielen Facetten in der täglichen Arbeit erkennen.

4 Postmoderne Soziale Arbeit

4.1 Positionsbestimmung der postmodernen Sozialen Arbeit

Diese Ambivalenz der Sozialen Arbeit stellt KLEVE auf vielfältigste Weisen dar, auf unterschiedlichsten Ebenen und Zusammenhängen. Einer der offensichtlichsten Widersprüche ist die Unsicherheit der Sozialen Arbeit in Bezug auf ihre eigene professionelle Identität (vgl. THOLE 2002, S. 30ff.) sowohl zwischen der theoretischen Reflexion praktischer Probleme und der praktischen Integration theoretischer Erkenntnisse, sondern ebenfalls in der Positionierung zwischen der Erziehung und Dienstleistung, den zwei Wurzeln der Sozialen Arbeit aus Armenpflege und Jugendfürsorge (vgl. z.B. SCHILLING 2005).

In KLEVES Konzeption einer postmodernen Sozialen Arbeit wird es sogar auf dreifache Weise möglich, eine Bestimmung der Sozialen Arbeit zu erreichen, wenn dabei auf den Anspruch verzichtet wird, eine eindeutige und geschlossene Beschreibung zu erreichen, sondern postmoderne, ambivalente Positionen zugelassen werden.

4.2 Identität über Funktionsbestimmung

Es ist über die Bestimmung der spezifischen gesellschaftlichen Funktion des Systems sozialer Hilfe möglich, die Soziale Arbeit zu bestimmen als ein gesellschaftliches Funktionssystem, dessen Aufgabe darin besteht, zu Ermöglichen und Sicherzustellen, dass die Inklusionsfähigkeit eines Einzelnen nicht durch ungünstiges Zusammenwirken mehrerer Systeme zu nachhaltigen Beeinträchtigungen führt und eine Wiederherstellung möglich bleibt. Im ungünstigen Fall stellt eine stellvertretende Inklusion in das System Sozialer Arbeit zumindest eine Mindestinklusion dar.

Durch diese funktionale Bestimmung der Praxis Sozialer Arbeit wird es möglich, den Bereich der Erziehung und Jugendpflege (Die Geschichte der Sozialpädagogik)

mit dem Bereich der Armenpflege und des sozialen Managements (Tradition der Sozialarbeit) in einer gesellschaftlichen Funktion zu vereinheitlichen.

Die Disziplin Sozialer Arbeit hätte sich dann um das Vermitteln und Ermitteln der notwendigen Wissensbestände zu bemühen, um diese gesellschaftliche Funktion effektiv gestalten zu können.

4.3 Der Theorie-Praxis Zirkel

Indem sich KLEVE auf die konstruktivistischen Theorien bezieht, kann er Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit als zusammengehörende Teile der selben Unterscheidung betrachten, was dazu führt dass sie nicht mehr einander Ausschließend, sondern als einander bedingend gedacht werden müssen. Die Inhalte sind praktisch anzuwenden und theoretisch zu reflektieren, die Theorien wiederum bestimmen, was in der Praxis theoretisch überhaupt beobachtet werden kann, während die Praxis wieder bestimmt, was in der Theorie thematisiert wird. Als zwei Seiten einer Unterscheidung gewinnen Theorie und Praxis mehr Nähe zueinander, denn letztendlich sind beide aufeinander angewiesen und im Erkennen der Gleichwertigkeit, der Unmöglichkeit einer nur praktischen oder nur theoretischen Letztbegründung kann die Skepsis vor der Theorie durch die Praktiker, sowie die (künstliche) Praxisferne der Theoretiker vor dem Hintergrund eines gemeinsamen Gegenstands aufgegeben werden (vgl. KLEVE 2003, S. 19ff.).

Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher, also praktisch vorhandener Komplexität und Kontingenz und deren Entsprechung in Form von Theorienvielfalt, muss die Soziale Arbeit in der Lage sein, Handlungen zu begründen und transparent zu machen, warum wie gehandelt wird. Dazu schlägt KLEVE die systemtheoretische Perspektive vor, die sowohl mit unterschiedlichen Standpunkten als auch mit Theorie/Praxis Differenzen umgehen kann, und über die Möglichkeit zur Reflexion hinaus zu mehr Verantwortung bei den Entscheidungen auffordert.

"Diese Theorie [die systemtheoretische Praxistheorie; D.H.] kann niemals die Unsicherheit sozialen Handelns sicherer machen, sie kann allerdings dessen Unsicherheit begründen. So ergibt sich die Paradoxie, dass eine Soziale Arbeit, die die Stärke einer wissenschaftlichen Absicherung sucht, ihre Praxis mit der Schwäche konfrontiert, dass sozialarbeiterisches Handeln nicht (mehr) als instruktive Interaktion denkbar ist." (KLEVE 2003, S. 29)

4.4 Identität über postmoderne nicht-Eindeutigkeit – Die Postmoderne Profession - ohne Eigenschaften

Mit Bardmann lässt sich die Soziale Arbeit bestimmen als Profession und Disziplin ohne Eigenschaften (vgl. BARDMANN 2000, S. 15ff.). Dabei wird die Soziale Arbeit mit Hilfe der kybernetischen Beobachtung zweiter Ordnung reflektiert und daran herausgestellt, dass die Soziale Arbeit in professionalisierter Form schon immer ohne Eigenschaften war, bzw. sich den Versuchen, ihr für eine professionelle Selbstbeschreibung geeignete Eigenschaften anzutragen, immer wieder widersetzt hat und somit die Identitätsdiskussion innerhalb der Sozialen Arbeit mit der Antwort, dass sie ihre Identität in der Unbestimmbarkeit, in der Eigenschaftslosigkeit gefunden hat, beigelegt werden kann.

Wird die Welt mit diesen Grundannahmen als hyperkomplexes Gefüge zusammenhängender selbstreflexionell agierender Beobachter betrachtet, und fällt der Blick dabei auf die professionalisierte Soziale Arbeit, so erscheint es, als hätte sie schon immer geahnt was nun deutlich sichtbar ist. In der Supervision findet eine Beobachtung des Beobachtens statt, es darf gezweifelt und nach Möglichkeiten gesucht werden, Erfolg wird eher an den praktischen Folgen gemessen als an moralischen Absichten und sich somit am Selbstbestimmungsrecht des Klienten orientiert. Wissenschaftliche Angebote werden an ihrer Brauchbarkeit gemessen und interdisziplinär nebeneinander angewendet. Damit stellt BARDMANN abschließend fest, dass sich die Eigenschaftslosigkeit der Sozialen Arbeit, ihre implizite Ambivalenz bestätigt, deren einseitige Reflexion schon immer zum Scheitern verurteilt war. Ein Anerkennen dieses Zwanges zur Freiheit versetzt in die Lage aus der Eigenschaftslosigkeit heraus zu operieren und entsprechend der Situation geeignet erscheinende Eigenschaften anzunehmen und damit dem Klienten zu Helfen, „so zu Handeln dass die Zahl seiner Möglichkeiten sich erhöht“ **hvf**.

In einer Zusammenfassung mit der Postmoderne nach LYOTARD und WELSCH kommt KLEVE zu dem Ergebnis, dass die Merkmale postmodernen Denkens, der systemtheoretischen Argumentation und der damit möglichen funktionalen Beschreibung der professionellen Sozialen Arbeit, sowie das Bild, dass sich aus der Betrachtung zweiter Ordnung nach VON FOERSTER ergibt, sich überschneiden. Eigenschaftslosigkeit ist Ambivalenz und auch postmodern, womit gemeint ist, dass die Erkenntnis von Ambivalenz, Eigenschaftslosigkeit, von Uneindeutigkeit und Paradoxie einer postmodern zu nennenden Grundhaltung entspricht, sich also die professionelle Soziale Arbeit als

schon von jeher implizit postmodern darstellt.

„Genauso wie die Praxis genügt auch die Theorie Sozialer Arbeit keinen modernen Postulaten nach klarer Identität, nach Eindeutigkeit, nach klaren Grenzen. Vielmehr ist sowohl sozialarbeiterische Praxis als auch sozialarbeiterische Theorie aufgeladen mit Identität sprengender Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit, kurz: Ambivalenz.“ (KLEVE 2003, S. Kap. 5)

5 Konsequenzen für die Soziale Arbeit

Als praktische Konsequenzen für die Soziale Arbeit arbeitet KLEVE Konzepte aus, die es durch ihren Aufbau nach systemischen Gesichtspunkten ermöglicht es, Ambivalenzen zu beschreiben und zu erklären, um bewusst reflektieren und entscheiden zu können und die Handlungsmöglichkeiten zu erhöhen.

So schlägt er beispielsweise an Stelle des diagnostischen Konzepts aus Anamnese, Diagnose, Intervention und Evaluation ein Modell vor, dass er „Die sechs Schritte helfender Kommunikation“ nennt (vgl. KLEVE 2003, S. 146ff.). Dabei wird die Anamnese-Phase geteilt in Kontextualisierung und die Problem- und Ressourcenanalyse und die Diagnose geteilt in Hypothesenbildung und gemeinsame Zielfindung. Intervention und Evaluation bilden Schritt fünf und sechs. Genau wie z.B. in dem Konzept von MÜLLER (1997) geht es um die Schritte des Beschreibens, Erklärens und Bewertens sozialer Tatbestände, die in einem zirkulären Prozess ablaufen.

Besonders an dem Modell von KLEVE ist dabei der Akzent des Aushandelns, des interaktiven Prozesses zwischen dem Klienten (Jugendlichen/lebensweltlicher Kontext), dem Kunden (Jugendamt/sozio-ökonomischer Kontext) und dem Professionellen (Sozialarbeiter/Kontext des Hilfesystems), der unterschiedliche Wahrnehmungen, Interessen, Wissensbestände, Kontexte, etc. voraussetzt und auf Akzeptanz und Kooperation orientiert ist.

Weiter finden sich in den Werken von Heiko KLEVE zahlreiche Anregungen für konstruktivistische Modelle in denen etwa ökonomisierende Tendenzen im Sozialstaat, systemische Familienberatung, systemische Sozialraumorientierung oder systemisches Case-Management für die Soziale Arbeit als mögliche Methoden diskutiert werden (vgl. KLEVE 2007), mit denen sich inmitten bewusst gemachter ambivalenter Perspektiven eine reflektierte Handlungsfähigkeit ermöglicht wird und zugleich das nötige Beobachtungsinstrument darstellen.

6 Fazit

Eine postmoderne Soziale Arbeit ist in der Lage, sich vor dem Hintergrund veränderter, postmoderner Wissenschaftstheorien zu beobachten. Es geht dabei nicht mehr um eindeutige Bestimmungen disziplinärer oder professioneller Realitäten, sondern um die Möglichkeit Widersprüchlichkeiten und mit der Betrachtung veränderte Differenzen mit einzubeziehen. Die ent-trivialisierung dessen, was nicht hinterfragt werden konnte, ohne die Handlungsfähigkeit zu gefährden, die Thematisierung verschiedener Entscheidungsmöglichkeiten des „nicht-entscheidbaren“ (von Foerster), die Beschreibung und Annahme widersprüchlicher Orientierungen, Sensibilität für Differenzen und schließlich auch das wissenschaftliche Aushalten des Inkompatiblen oder Inkommensurablen könnte von einer Postmodernen Sozialen Arbeit erwartet werden, die gerade darin mit der alltäglich wahrgenommenen Ambivalenzen übereinstimmt, mit denen jeder soziale Akteur umgeht, indem zwischen unterschiedlichsten Denkformen und Kommunikationsweisen, zwischen Erwartungen und Zielen vermittelt wird.

„Denn was in der Sozialarbeit bereits seit jeher erfahrbar ist, was gewissermaßen einen Aspekt ihres Eigensinns ausmacht, wird wissenschaftlich, vor allem durch die jüngsten Entwicklungen der (postmodernen) Systemtheorie plausibilisierbar: nämlich Uneindeutigkeit, Ungewissheit, Heterogenität, Indeterminierbarkeit, Relativität, kurz: Komplexität und Kontingenz.“
(KLEVE 2000, S. 63)

Es ist eine systemtheoretisch-konstruktivistische Betrachtung der Sozialen Arbeit, die nicht mehr nur Theorie, oder nur Praxis, nicht mehr nur Klient oder Berater sehen kann, sondern eine Beziehung herstellt zwischen den Gegensätzen, so dass sie nun auf ambivalente Weise zusammenhängend erscheinen.

Das Ganze entspricht der Erfahrung der postmodernen Geisteshaltung, dessen, dass wir versuchen können, durch das ständige Hinterfragen der eigenen Ausgangspunkte auf etwas stoßen, das nicht zu beschreiben ist. Das die postmoderne Soziale Arbeit auf den Weg gehen kann, gerüstet mit einem neuen, freieren Bewusstsein, auf etwas hinzudeuten das dem Gegensatz zwischen Schönheit und Erhabenheit entspricht, dass

es in der täglichen Erfahrung der Welt etwas nicht darstellbares gibt, dass nur individuell erfahren werden kann und das die Soziale Arbeit schon immer begleitet, das wiederum quer liegt zu den Differenzen von Bedürftigkeit und Normalität.

Die konstruktivistische Grundhaltung macht es in dem Theoriegebäude postmoderner Sozialer Arbeit möglich, die bereits vorhandenen Theoriemodelle zu nutzen und anerkennend mit den Arbeiten anderer Autoren zu arbeiten, weil man davon ausgehen muss, dass keine Theorie die gesamte äußere Realität erfassen kann, sondern nur jeweils den Teilbereich, der ihrer Ausgangsfragestellung entspricht. Es wird das Instrument gewählt, was als brauchbar, passend, funktional, was am geeignetsten erscheint, den gewünschten Sachverhalt oder den Gegenstand zu beobachten. Das entspricht dem konstruktivistischen Verständnis wissenschaftlicher Wahrheit, der Viabilität, ein auf VON GLASERSFELD zurückzuführender Begriff, der nur die Gangbarkeit eines Lösungswegs bezeichnet, in dem Bewusstsein, dass es noch weitere mögliche Lösungen gibt. In diesem Bewusstsein also, in dem eine Theorie auf die äußere Realität angewendet wird, um zu sehen, ob und welche Aspekte damit erfasst werden können und ob sich daraus ein Erkenntnisgewinn ziehen lässt.

In diesem Sinne nutzt KLEVE in seinem Theorieentwurf hauptsächlich das LUHMANN'sche Modell der Systemtheorie und wendet es, auf die Welt der Sozialen Arbeit an. Die Beobachtung findet mit konstruktivistischer Geisteshaltung statt, die in der postmodernen Philosophie fast ihre Entsprechung zu finden scheint. Die postmoderne Akzeptanz von Paradoxie, Heterogenität, Uneinheitlichkeit, Uneindeutigkeit und Ambivalenz in einem ständigen Gefühl von sowohl . . . , als auch entspricht dem konstruktivistischen Gefühl der (Hyper-)Komplexität, Kontingenz, Heteronomie, der autopoitischen Selbstständigkeit der Menschen.

Soziale Arbeit kann sogar auf mehrfache Weise als implizit postmoderne Disziplin gedeutet werden. Zum einen, wenn sie als funktionales System betrachtet wird, dessen Besonderheit in der Reaktion auf die Probleme der funktionalen Differenzierung in der Moderne besteht, und zum anderen in ihrer Anerkennung einer postmodernen Geisteshaltung im Umgang mit den Realitäten der Klienten und dem Gefühl der Ambivalenz und Komplexität der Situationen. Eine sich bekennende „Soziale Arbeit als Profession ohne Eigenschaften“ wäre ebenfalls eine postmoderne zu nennen. Zum einen in der Praxis eines individuellen Umgangs und zum anderen in der Theorie als möglicher Reflexion praktischer wie theoretischer Probleme und Unterscheidungen, als kreativer Umgang mit den Möglichkeiten und zugleich in Frage stellen bisheriger Umgangsweisen und Selbstverständlichkeiten.

Eine so verstandene Soziale Arbeit ist fähig zur Reflexion um sich damit die unentscheidbaren Fragen wieder bewusster zu machen und mit diesen wieder neue Entscheidungsmöglichkeiten aufzudecken und gleichzeitig die Verantwortung für bestimmte Entscheidungen zu übernehmen.

Literatur

- BARDMANN, Theodor M. (2000). "Soziale Arbeit ohne Eigenschaften". In: *Die Kybernetik der Sozialen Arbeit*. Hg. von Theodor M. BARDMANN und Sandra HANSEN. Aachen: ibs-Kersting.
- BARDMANN, Theodor M., Heinz Jürgen KERSTING und Hans-Christoph VOGEL (2002). "Das gepfefferte Ferkel. Lesebuch für SozialarbeiterInnen und andere KonstruktivistInnen". In: *Das gepfefferte Ferkel - Online-Journal für systemisches Denken und Handeln* (Hg. von Heiko Kleve) (01. Juli 2002). URL: <http://www.ibs-networld.de/altesferkel/ferkel-01-beipackzettel.html>.
- BECK, Ulrich und Elisabeth BECK-GERNSHEIM, Hg. (1993). *Riskante Freiheiten – Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- HILLEBRANDT, Frank (2002). "Hilfe als Funktionssystem für Soziale Arbeit". In: *Grundriss Soziale Arbeit - Ein einführendes Handbuch*. Hg. von Werner THOLE. Opladen: Leske + Budrich.
- KLEVE, Heiko (1996). *Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Die konstruktivistische Wirklichkeitsauffassung und ihre Konsequenzen für die Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Supervision*. Aachen: Kersting.
- (1999). *Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft*. Aachen: Kersting.
 - (2000). "Paradigmenwechsel in der Systemtheorie und postmoderne Sozialarbeit". In: *Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven*. Hg. von Roland MERTEN. Opladen: Leske + Budrich.
 - (2003). *Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen eines Methodenprogramms*. Freiburg i.Br.: Lambertus-Verlag.
 - (2004). "Sozialarbeit und Sozialpädagogik - zur Einheit einer Unterscheidung". In: *Das gepfefferte Ferkel - Online-Journal für systemisches Denken und Handeln* (Hg. von Heiko Kleve) Juli 2004 (01. Juli 2004). URL: <http://www.ibs-networld.de/altesferkel/juli-2004-kleve-unterscheidung.shtml>.

- KLEVE, Heiko (2007). *Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- MÜLLER, Burkhard (1997). *Sozialpädagogisches Können*. 3. Aufl. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg i.Br.: Lambertus Verlag.
- PÖRKSEN, Bernhard (2001). *Abschied vom Absoluten. Gespräche zum Konstruktivismus*. Konstruktivismus und systemisches Denken. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- SCHILLING, Johannes (2005). *Soziale Arbeit. Geschichte – Theorie – Profession*. München: Ernst Reinhardt.
- THOLE, Werner, (Hrsg.) (2002). *Grundriss Soziale Arbeit - Ein einführendes Handbuch*. Opladen: Leske + Budrich.
- Von FOERSTER, Heinz und Bernhard PÖRKSEN (1998). *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker*. 2. Aufl. Konstruktivismus und systemisches Denken. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- WELSCH, Wolfgang, (Hrsg.) (1988). *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim: VCH, Acta humanoria.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und unter Benutzung keiner anderen Quellen als der genannten (gedruckte Werke, Werke in elektronischer Form im Internet, auf CD und anderen Speichermedien) verfasst habe. Alle aus solchen Quellen wörtlich oder sinngemäß übernommene Passagen habe ich im Einzelnen unter genauer Angabe des Fundortes gekennzeichnet.

Datum und Unterschrift